

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

11. (3. ordentl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

II. (3. ordentl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 27. Oktober 1897,

im Ständehaus Matthäikirchstrasse 20/21.

1. Der II. Vorsitzende, Geheimrat Friedel, begrüsst die Mitglieder beim Beginn des Wintersemesters und bittet um recht rege Teilnahme an den Verhandlungen, den Vorträgen und den Besprechungen.

2. In der heutigen Sitzung des Vorstandes und Ausschusses sind gemäss § 21 und 27 der Satzungen folgende Ergänzungs-Wahlen vorgenommen. An Stelle des bisherigen II. Schriftwarts, Herrn Maurer, ist Herr Dr. Pniower zum II. Schriftwart gewählt. Im Ausschuss ist an Stelle des verstorbenen Obmanns Herr Geheime Baurat und Konservator Bluth als Obmann und sind die Herren Professor Dr. Müllenhoff, Dr. Gustav Albrecht und Franz Körner zu Mitgliedern gewählt.

3. Durch den Tod sind uns leider drei hervorragende Mitglieder der Geheime Regierungsrat Professor Wilhelm Liebenow, der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Wattenbach, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und Professor Dr. Johannes Frenzel entrissen worden. Der Tod des Obmanns unsers Ausschusses berührt uns besonders schmerzlich. Wir verlieren in Wilhelm Liebenow nicht nur einen der Begründer unserer Gesellschaft, sondern gleichzeitig eins der thätigsten Mitglieder derselben. Sein unermüdlicher Eifer, sein jugendliches Feuer trotz vorgerückter Jahre, sind allen jüngeren Mitgliedern ein leuchtendes Vorbild gewesen, sein frischer Humor, seine seltene Rednergabe hat nicht wenig dazu beigetragen unsere geselligen Zusammenkünfte zu beleben und zu verschönern.

Johannes Wilhelm Liebenow wurde am 29. Oktober 1822 in Schönfliess bei Königsberg i. N. geboren. Sein Vater, ein Hofbesitzer, starb bereits im März 1824. Die Mutter, die aus einer Greifswalder Predigerfamilie stammte, wünschten dass ihr Sohn Prediger würde. Diesen Wunsch musste sie jedoch angeben, da die Stadt Schönfliess, von verschiedenen Seiten wiederholt um ein Stipendium für Wilhelm Liebenow angegangen, dies ablehnte. Nach Absolvierung der „grossen Knabenschule“ in Schönfliess trat Liebenow 1836 nun in Königsberg i. N. bei einem Kaufmann als Lehrling ein. Nach Beendigung der Lehrzeit war er dann gegen 2 Jahre in Bärwalde thätig. Der Beruf sagte ihm aber nicht recht zu und so trat er denn am 1. Oktober 1841 in Berlin als Freiwilliger in die Armee. Im Juni 1847 wurde er von dem Feuerwerkspersonal der Garde-Artillerie aus an die topographische Abteilung

des Grossen Generalstabs zur Dienstleistung überwiesen; hier nahm er unter der Direktion von Roon (dem spätern Kriegsminister) und Hindersin an der Landesvermessungs- und Rekognoscierungsarbeit teil, war bei der Mobilmachung 1850/51 im Stabe des Prinzen von Preussen als dienstleistender Ingenieurgeograph angestellt und schied 1866 als Premier-Lieutenant aus der Armee.

Schon vor seiner Ueberweisung an den Generalstab hatte L. an der Berliner Universität die Vorlesungen von Ritter, Dove und Mitscherlich gehört. 1850, während eines einjährigen Aufenthaltes zu militärischen Vermessungen in den Rheinlanden, namentlich in Trier (es bestand damals die Absicht aus T. eine Festung I. Ranges zu machen), erwachte in L. das Interesse an der Altertumskunde. Zeugnis davon legt ab seine Karte der Gegend um Trier, auf der alle damals bekannten Reste aus der Römerzeit angegeben sind, ebenso eine nun leider unvollendet gebliebene Arbeit über die Befestigungen der Römer und Germanen, zu deren Abschluss L. in diesem Jahre noch einmal nach Westfalen und Rheinland reisen wollte.

Bald nach seiner Rückkehr aus den Rheinlanden begleitete er den berühmten Chemiker und Geologen Mitscherlich auf einer Reise in die Eifel und half ihm durch Anfertigung von vielen Skizzen, Karten und Reliefmodellen bei seinen Studien über die vulkanischen Erscheinungen in der Eifel.

Für seine kartographischen und topographischen Arbeiten der damaligen Zeit, zu denen u. a. gehörten viele Karten zu Ritters Erdkunde, ein Karte von Galilaea und insbesondere eine Spezialkarte der hohenzollerschen Lande, die L. auf Humboldts Rat dem Könige Friedrich Wilhelm IV. widmete, wurde ihm auf Veranlassung Alexander von Humboldts, der ihm bis an sein Lebensende ein gütiger Ratgeber und Beschützer blieb, durch Allerhöchste Ordre vom 6. November 1852 die grosse goldene Medaille für Wissenschaft verliehen — dem 30jährigen. Später erhielt L. noch die entsprechende goldene Medaille vom König Karl von Württemberg und die silberne vom Grossherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin.

Am ersten Januar 1854 erfolgte Liebenows Diensteintritt bei dem damaligen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, wo er dem technischen Eisenbahn-Ministerium überwiesen wurde. Alle seitdem bis Herbst 1894 von der Eisenbahnabteilung herausgegebenen Karten sind unter seiner Redaktion und Mitwirkung entstanden. Im Jahre 1868 und später nahm Liebenow an den Konferenzen teil, die unter Moltkes Vorsitz zwecks Reorganisation der militärischen Landesaufnahme stattfanden. In der Zwischenzeit entstanden nach ausgedehnten Reisen zahlreiche selbständige Karten Liebenow's; es seien von den nach Hunderten zählenden hier nur genannt:

Liebenow's Karte von Schlesien (2 Blatt, 1 : 400 000)
vom Riesengebirge (1 : 50 000),
von Central-Europa (6 Blatt, 1 : 1250 000) etc. etc.

Liebenows Karte von West-Deutschland (10 Blatt, 1 : 300 000) die im Jahre 1866 erschien, wurde auf Veranlassung Moltke's zu einer Karte von Mittel-Europa (auf c. 150 Blatt) erweitert: sie wurde nach 15jähriger Arbeit 1884 vollendet. Anfangs der 90er Jahre wurden dann gleichfalls auf Veranlassung des Generalstabs weitere russische Sektionen hinzugefügt. Der westliche Teil dieser Karte vom Rhein bis Paris reichend, musste in der Herstellung äusserst beschleunigt werden: er erschien denn auch 1870 kurz vor der Kriegserklärung und wurde vom Oberkommando an sämtliche Stäbe der Armee als Operationskarte verteilt. — Liebenow selbst hat den Krieg bei der zum grossen Hauptquartier Sr. Majestät gehörenden Eisenbahn-Exekutiv-Kommission mitgemacht und sich das Eiserne Kreuz sowie den bayrischen Militärverdienstorden (Ritterkreuz I. Klasse) erworben. Aus eigener Kenntnis hat Liebenow im vorigen Jahre im 2. Bd. vom „Krieg und Sieg“ die „Thätigkeit der Feldeisenbahnen im Kriege“ geschildert. Zu den Friedensverhandlungen in Versailles wurde Liebenow vom Grafen Bismarck als sachverständiger Kartograph (für die Fixierung der Grenze) herangezogen.

Ein Exemplar der obengenannten Karte mit der von Liebenow zum ersten Mal darin dargestellten Grenze wurde dem Vertrage vom 26. Februar 1871 beigelegt. In gleicher Weise war Liebenow auch bei den Friedensverhandlungen in Brüssel thätig.

Am 1. Oktober 1891 konnte Liebenow sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern, wobei ihm der Kronenorden II. Klasse verliehen wurde. Im Jahre 1892 erhielt er den Charakter als Professor, im Jahre 1894 den eines Königlichen Geheimen-Regierungsrats.

Im selben Jahr trat Liebenow, dessen früheren Pension-Gesuche immer abschlägig beschieden worden waren, in den wohlverdienten Ruhestand. Aber auch jetzt gönnte er sich noch keine Ruhe, sondern arbeitete rüstig und rastlos weiter: davon legen Zeugnis ab seine vielen jedes Jahr in neuer Auflage erscheinenden Karten; so erschien noch in diesem Jahre seine Karte von Central-Europa in 29. Auflage. Am 21. VII endete ein sanfter Tod, Herzschlag infolge Arterienverkalkung, sein arbeitreiches Leben, in dem es ihm zu seiner Genugthuung, wie er selbst zu sagen pflegte, vergönnt war, mit den grössten Männern seiner Zeit (wie Alexander v. Humboldt, Bismarck, Moltke, Roon u. a.) in persönlichen Verkehr zu treten und in grosser Zeit mitzuwirken für die Neugestaltung unseres deutschen Vaterlandes.

Uns Mitgliedern der Brandenburgia wird Wilhelm Liebenow stets in treuer Erinnerung bleiben. Seine Gesichtszüge werden in unseren Schriften durch das Cliché erhalten bleiben, welches hier folgt und



welches uns unser Mitglied Herr Pastor Zillessen für diesen Zweck aus der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Bär“ gütigst zur Verfügung gestellt hat. Ausserdem hat Frau Geheimrat Liebenow eine grössere Anzahl von Heliogravüren, das Brustbild des Verewigten vortrefflich wiedergebend, behufs Verteilung zur Verfügung gestellt, wofür hiermit verbindlichst gedankt wird.

Wilhelm Wattenbach, geb. zu Ranzau in Holstein i. J. 1819, ebenfalls eins unserer ersten Mitglieder, war durch seine besonders hervorragende wissenschaftliche Stellung eine Zierde unserer Gesellschaft. Sein hohes Alter — er ist 78 Jahre alt, am 20. September d. J. auf der Heimreise in

Frankfurt a./M. plötzlich am Schlagfluss verstorben —, seine Amtsgeschäfte und seine verzweigte literarische und fachwissenschaftliche Thätigkeit haben Wattenbach verhindert, in unseren Sitzungen zu erscheinen. Er hat sich aber allzeit über unsere Bestrebungen orientiert und anerkennend geäussert. Ursprünglich als Palaeograph auf dem Gebiet der Handschriftenkunde thätig hat er sich mehr und mehr der Geschichts- insbesondere der Kulturgeschichts-Forschung zugewendet und hat es nicht verschmäht zur Popularisierung derselben in der breiteren Masse der Gebildeten thätig zu sein. Er wurde von Pertz für die Mitbeteiligung bei der Herausgabe der Monumenta Germaniae gewonnen; von Wattenbach rührt das klassische Werk „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts“ her.

In den vierziger Jahren regten hervorragende Berliner Gelehrte, der genannte G. H. Pertz, Jakob Grimm, Karl Lachmann, Leopold Ranke und Karl Ritter an, die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung herauszugeben. Der erste Band, die Germanenkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus, Pomponius Mela und Plinius — soweit diese Schriftsteller Germanisches enthalten —

umfassend, erschien 1849. Dies Unternehmen hat äusserst befruchtend auf die Erforschung der deutschen Altertümer gewirkt, zumal durch die Uebersetzung der mittelalterlichen Geschichtsquellen, deren Latein auch denjenigen, welche die Lateinschule durchgemacht haben, nicht durchweg verständlich ist, vielmehr Vertrautheit mit der besondern mittelalterlichen Latinität erfordert. Unter diesen Geschichtsquellen will ich, soweit sie besonders die Brandenburgia angehen, nur folgende erwähnen: Helmolds Slavenchronik, die Chronik Arnolds von Lübeck, Herbords Leben Ottos von Bamberg, Adams von Bremen nordische Kirchengeschichte, die Geschichtsbücher Thietmars von Merseburg u. s. f. Seit vielen Jahren lag die Chefredaktion dieses überaus verdienstlichen Unternehmens in den Händen Wattenbachs.

Wattenbach hat uns in den letzten Jahren mit verschiedenen äusserst verdienstlichen, die kirchlichen Verhältnisse der Mark Brandenburg gegen das Ende den Mittelalters hin beleuchtenden Abhandlungen beschenkt, die er in der hiesigen Akademie der Wissenschaften verlesen hat. Die Titel lauten: Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg aus Handschriften der Königlichen Bibliothek. I. Vorgetragen am 8. Juni 1882, II. am 12. April 1883. — Ueber Ketzergerichten in Pommern und der Mark Brandenburg. Vorgetragen am 21. Januar 1886. — Ueber die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg Berlin 1886. Erweiterung der vorangegangenen Abhandlung. — Ueber die Sekte der Brüder vom freien Geiste. Mit Nachträgen über die Waldenser in der Mark und Pommern. — Diese archivalischen Forschungen bieten u. A. auch eine willkommene Ergänzung des Berlinischen und Kölnischen Stadtbuchs, da diese Schriften sich nur mit den weltlichen Gerichten befassen und wir daraus über die kirchliche Rechtspflege kaum etwas erfahren. Aus Wattenbach's Schriften ersehen wir, dass auch bei uns Ketzerverfolgungen stattgefunden haben, dass z. B. der Ketzer Matthaeus Hagen 1458 in Berlin den Scheiterhaufen besteigen musste. Im allgemeinen erhellt aber auch, dass man in Glaubenssachen und Ketzerrichterei hier zu Lande doch viel milder, laxer, gleichgültiger war als in den meisten übrigen Teilen Deutschlands.

Auch das Andenken Wilhelm Wattenbach's wird stets unter uns in Ehren erhalten bleiben. —

Professor Dr. Johannes Frenzels am 21. d. M. durch Verunglücken im Müggelsee plötzlich erfolgter Tod kommt uns völlig überraschend, da unser am 4. November 1858 zu Posen geborenes Mitglied noch in der Vollkraft der Jahre stand. Er hat stets treu zu uns gehalten uns mit Vorträgen und Vorlagen erfreut, auch bei einer nach Friedrichshagen und seinem Institut, der Biologischen und Fischerei-Station, am Müggelsee gerichteten Wanderfahrt*) mitgewirkt und uns am 24. April

*) Vgl. Monatsblatt I. S. 229, IV. S. 77, 379. — Im Jahre 1887 ging Frenzel nach Süd-Amerika und verblieb daselbst 4 Jahre als Professor der Universität Cordoba in Argentinien. Seit 1891 beschäftigte ihn die Idee einer biologischen Station am Müggelsee, die im Jahre 1893 eröffnet wurde.

1895 einen Vortrag „Zur Naturgeschichte des Müggelsees“ gehalten. Stets freundlich und gefällig hat er Heimatkundige und Naturforscher gern mit Rat und That unterstützt. Dem Märkischen Provinzial-Museum war er ein hülfsbereiter Förderer. Von seiner Geschicklichkeit im Präparieren legt die Fischfauna vollgültig Zeugnis ab, welche er in der Fischerei-abteilung der Berliner Gewerbe-Ausstellung zu Treptow im Jahre 1896 zur Schau ausgelegt hatte.

Soeben geht uns die traurige Nachricht zu, dass unser Mitglied Louis Fischer nach langem Krankenlager am 23. d. M. verstorben ist. Herr Fischer pflegte sich mit Stolz und mit Recht einen Weltreisenden zu nennen; jedenfalls war er von allen Mitgliedern der Brandenburgia der Weitestgereiste; mit gutem Humor und treuem Gedächtnis pflegte er gern von seinen wechselvollen Erlebnissen in fremden Zonen in unserer Mitte nach den Sitzungen zu erzählen.

4. Heinrich Lange-Oderberg i. M. Auch von einem freudigen Ereigniss kann ich berichten. Unser verehrtes Mitglied Herr Lehrer Heinrich Lange*) zu Oderberg ist, trotz seiner geistigen und körperlichen Rüstigkeit bei 72 Jahren, am 1. d. M. in den Ruhestand getreten, wobei ihm, der sich um die Förderung der Heimatskunde im weitesten Sinne allerseits verdient gemacht, vielfache Beweise der Anerkennug öffentlich zu teil geworden sind. Sitten, Sagen, Gebräuche, Altertümer, Tiere, Pflanzen, Versteinerungen sind in der Uckermark von Herrn Lange fleissig gesammelt worden. Das Märkische Proynzial-Museum verdankt dem wackeren Mann viele schöne Fundsachen und ähnliches. Studierende und Gelehrte, die Herrn Lange angingen, hat dieser stets selbstlos und opferwillig, so viel er konnte, mit seinen Erfahrungen unterstützt. Es ist der dringende Wunsch des Herrn Lange schon seit mehreren Jahren, dass die Brandenburgia die Oderberger Gegend mit ihrem Besuche erfreuen möge. Hoffentlich wird eine Wanderversammlung daselbst im nächsten Jahre stattfinden. Im Monatsblatt IV. S. 80 flg. befindet sich aus Langes Feder ein wertvoller Aufsatz über den Krebsfang in der Uckermark.

Bücher-, Bilder- und Kunstvorlagen.

5. Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Auf Grund der Sammlungen des † Oberpredigers C. Kollatz und des Kapitäns a. D. Paul Adam bearbeitet von Dr. Hans Brendicke, Berlin 1897 (128 S. 8). Der Verfasser, unser Mitglied, der sich bereits früher mit dem Lautbestand des Berliner Dialekts und mit der Sprache und dem Charakter der Berliner beschäftigt hat, erstreckt seine dankenswerte und ausgiebige Sammlung auf die Zeit von etwa 1840 bis 1890.

*) Geb. am 30. Nov. 1826 zu Barenbeck im nördlichen Teil der Altmark, dem sogen. Hansjochenwinkel.

Vorarbeiten sind Trachsel's Glossarium (1873), die Dissertation unseres Mitgliedes Dr. B. Graupe (1879) und „der richtige Berliner“ (1878 und 1882); das alles aber wird durch die weit reichhaltigere Zusammenstellung Brendicke's überboten. Auf das eigentliche Berlin hat sich Brendicke, wie das in der Natur der Sache liegt, nicht immer beschränkt. Einzelne Wörter wird man vermissen, gegen andere wird man einwenden können (namentlich gegen Redensarten aus Theater-Couplets), dass sie nicht vielmehr wie Eintagsfliegen waren und längst vergessen sind. Empfindsame Seelen werden vor einzelnen gewagten Ausdrücken erschrecken. Aber das sind im ganzen keine stichhaltigen Einwendungen gegen den dauernden Wert des Buchs, welches allen, die sich für Berliner Art interessieren, nur bestens empfohlen werden kann.

6. Herm. Müller-Bohn. Die Denkmäler Berlins. Ihre Geschichte und Bedeutung. Ein kunstgeschichtlicher Führer für Einheimische und Fremde. Mit 46 Illustrationen. R. Auerbach Verlag, Steglitz-Berlin. 72 S. 8. Ich kann zur Empfehlung des Buchs nur das wiederholen, was ich in demselben hinter dem Titelblatt „Zum Geleit“ gesagt habe. Die Aufgabe, Berlins Denkmäler, welche sich in den letzten Jahrzehnten so stark vermehrt haben, in Wort und Bild darzustellen, ist eine ebenso löbliche wie dankenswerte, auch erscheint dieselbe trotz aller Schwierigkeiten befriedigend gelöst. Was auf den Namen eines öffentlichen Denkmals Anspruch machen kann (auch das Monumentalbauwerk des Brandenburger Thors) ist aufgenommen und zutreffend beschrieben, selbst die Grössenverhältnisse und die Herstellungskosten fehlen nicht. Bei den wichtigeren Denkmälern ist auf deren Geschichte eingegangen.

Als Einteilung ist recht zweckmässig die Form von Wanderungen gewählt, die mitunter etwas über Berlins Weichbild, z. B. nach dem Charlottenburger Mausoleum hinausschweifen. Der Stil der Textworte erscheint edel und schlicht zugleich; er hält sich glücklicherweise von jenen Ueberschwänglichkeiten frei, die in örtlichen Chroniken, Führern und dergl. leider so häufig gefunden werden. Die Abbildungen nach Flockenhaus'schen Photographien sind zumeist recht wohl gelungen und verleihen dem elegant ausgestatteten Denkmalsführer, dem ich eine recht weite Verbreitung unter Heimischen wie Fremden wünsche, einen besonderen Reiz und einen Wert, welcher vorzüglich der Heimatkunde zu gute kommt. Nicht ganz befriedigt bin ich von dem Schlussabschnitt IX, Wohnstätten und Gedenktafeln berühmter Männer, der auch nicht ganz genau in den Rahmen des Werks passt. Ich vermisste hier stellenweise eine gleichmässige und gesicherte Bearbeitung der einzelnen Nummern.

7. Martin May: Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch? Frankfurt a. M. 1897 (31 S.). Das Schriftchen wendet

sich insbesondere gegen Dr. W. Hammers Schrift: „Ortnamen der Provinz Brandenburg. 2 Teile. (Wissensch. Beilage zum Jahresbericht der IX. Realschule, Berlin 1894/1895)*) die sich mit den slavischen Ortsnamen beschäftigt. „Wie aus den eigenen Worten des Herrn Dr. H. hervorgeht, so sagt May, nimmt er ohne Bedenken, der landläufigen Ansicht gemäss, an, dass jene Ortsnamen slavischer Herkunft und heute, 900 Jahre nach wiedergeherstelltem deutschen Vollbesitz des Landes, noch erhalten geblieben seien. Es liegt dieser Annahme etwas geschichtlich Richtiges zu grund: zu allen Zeiten und in allen Ländern wurden die bestehenden Eigennamen, also auch die vorhandenen Ortsnamen (selbst in eroberten Ländern) von den Eroberern oder Neuansiedlern bewahrt und höchstens der Aussprache der neuen Besitzer äusserlich angepasst. Im vorliegenden Fall wird aber ein wesentlicher Umstand ganz übersehen. Das, was hier beim Uebergang aus slavischem Teilbesitz in deutschen Vollbesitz im 11. Jahrhundert von Dr. H. und den anderen Slavisten mit Recht für selbstverständlich angenommen wird, gilt mit vollem Recht auch für den Uebergang der uraltgermanischen, vor-slavischen Herrschaft in den slavischen Besitz, im sechsten Jahrhundert! Folglich haben auch die Slaven die im 6. Jahrhundert dort vorgefundenen germanischen Ortsnamen bis zu ihrem Abzug oder bis zum Wiederübergang des Landes in deutsche Hand im elften Jahrhundert bewahrt und sind diese Ortsnamen darum altgermanisch.“

May schliesst: „In diesem I. Teil der Dr. H.'schen Schrift über die angeblich slavischen Orte der Provinz Brandenburg hat sich hiernach (wie auch im II. Teil) kein einziger Ortsname als nicht germanisch erwiesen.“

May giebt selbst zu, dass durch die Völkerwanderung die Bevölkerung unserer Gegend (Goten, Vandalen, Burgunder, Rugier, Langobarden) zeitweise sehr verringert und das Land dadurch stellenweis ganz entvölkert worden sei. Wo letzteres der Fall, wird sich auch kein Ortsname erhalten haben können. Ferner, wenn man mit dem seligen Dr. C. F. Riecke auch in Norddeutschland keltische Urbevölkerung annimmt, so wird man, nach May's eigener Theorie, versucht sein können, die angeblich germanischen Ortsnamen als urkeltische zu erklären. Wir können diese linguistischen Streitigkeiten, die von Zeit zu Zeit auftauchen und in denen nicht selten die Waage zwischen Vera Falsis mixta beziehungsweise Falsa Veris mixta hin und her schwanken mag, getrost denjenigen, welche sich als die hier Berufenen betrachten, überlassen. Mit Recht haben andere darauf hingewiesen, dass man vom Urslavischen fast nichts und vom Urgermanischen oder Urkeltischen herzlich wenig kennt, also garnicht weiss, wie die ältesten Ortsnamen

*) Vgl. die ausführl. Bespr. des I. Teils im Monatsblatt III. 1895 S. 114.

wirklich gelautet haben. Dass May in seinem Germanisierungseifer stark übertreibt, wird selbs ein Pangermane kaum bezweifeln. Dass Dr. Hammer übrigens auch dem deutschen Namenselement gerecht zu werden bemüht ist, geht aus seinem in der *Brandenburgia* am 23. Mai 1894 (Monatsbl. III. S. 61 flg.) gehaltenen Vortrage deutlich hervor. Endlich sei noch bemerkt, dass May eine Menge Ortsnamen anführt, von denen noch kein Vernünftiger bestritten hat, dass sie deutsch seien z. B. Tegel und Tempelhof.

8. Herr Edmund Gaillard überreicht als Geschenk und zur Vervollständigung seines Berliner Albums von 64 Ansichten in Phototypogravüre das Denkmal Kaiser Wilhelms des Grossen mit der Bitte mitzuteilen, dass er den früheren Käufern des Albums dies Ergänzungsblatt gern unentgeltlich zur Verfügung stelle.

9. Dr. Emil Bahrfeldt: Der Hacksilberfund von Gralow. Ein Beitrag zur Klärung der Otto-Adelheid-Frage, Berlin 1896. Dem Märkischen Provinzial Museum ist von Herrn Rittergutsbesitzer Honig in Gralow bei Zantoch, Kreis Landsberg a. W., ein Silberfund als Geschenk zugegangen, der im Mai 1896 in der dortigen Feldmark ausgegraben und Herrn Bahrfeldt zur Bestimmung übergeben wurde. Es ist ein Hacksilberfund im wahren Wortsinn*), denn unter der Silbermasse von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Pfd. waren nur 39 unbeschädigte Denare, während alle anderen Münzen, die spärlichen Reste orientalischen Schmuckes, Gussplatten, Gussstäbe pp. ausschliesslich in Bruch, kleiner und kleinsten Hackstückchen sich zeigen. Herr B. hat gleichwohl über 300 Münzen identifiziert. Dieselben repräsentieren Morgenländische Reiche (Abbasiden, Samaniden, Bujiden), Byzantiner, Italien (Pavia), Böhmen, England, Dänemark, Deutschland (Köln, Sachsen, Mainz, Strassburg, Konstanz, Schwaben, Breisach, Augsburg, Regensburg, Nabburg, Salzburg). S. 12 sagt B.: „Nach alledem halte ich es für zwingend, wenn jene Denare wirklich von Otto III. stammen, unseren Fund in dessen früheste Regierungszeit, bald nach 983, also etwa 985, keineswegs aber später als in die achtziger Jahre des 10. Jahrhunderts zu setzen. Erweisen sich später aber diese Münzen als solche der Vorgänger dieses Königs, so würde dadurch der Fund bis bald nach 976, dem Regierungsanfange des Herzogs Otto von Bayern bis etwa 980, hinauf gerückt werden. — Diese Feststellung bringt die Entscheidung in der Otto-Adelheid-Frage! Ich darf davon absehen, das Für und Wider dieser Streitfrage hier aufs neue zu erörtern, ich kann mich vielmehr auf den Nachweis beschränken, dass der Fund von Gralow, wie aus meinem Verzeichnisse ersichtlich ist, 16 Pfennige von

*) Vgl. meine Angaben über brandenburgische Hacksilberfunde Monatsblatt IV. S. 14—19. und R. Buchholz, Bericht über den Gralower Fund. V. S. 293—297.

Otto und Adelheid enthält und zwar solche mit DI GRA REX AMEN (Menadier, Deutsche Münzen S. 153, No. 7), solche ohne AMEN und mit OTTO beziehentlich ODDO in den Kreuzwinkeln (Menadier No. 13, 18), angeschlossen auch einen Denar ohne Adelheids Namen, nur mit AMEN in der Rückseitenumschrift (Menadier No. 173); die jüngere Sorte mit dem Kopfe aber fehlt. Die Prägung dieser vielumstrittenen Münzklasse kann, da sie in diesem Funde vorgekommen ist, nicht erst mit dem Jahre 991, dem Anfange der Vormundschaftsperiode der Adelheid, dauernd bis 995, eingetreten sein, wie Dannenberg nach wie vor zu beweisen versucht. Wäre sein Standpunkt richtig, dann müssten die Gralower Münzen etwa 993 eingescharrt sein, und dagegen lehnt sich die ganze Zusammensetzung des Fundes und alle numismatische Erfahrung auf, — das ist kein Fund aus den neunziger Jahren. Sein Inhalt lehrt vielmehr: er ist vor 991 in die Erde gerathen, er hat Otto-Adelheid Pfennige enthalten, deshalb ist diese Münzsorte nicht erst unter Otto III. zwischen 991 und 995, sondern schon unter Otto I. entstanden. Wir haben daher die Darlegungen Menadiers anzuerkennen, der dieser ursprünglichen alten Annahme wieder zu ihrem Rechte verholfen hat.“

Es wird noch des bei v. Ledebur: Das Kgl. Museum vaterländischer Altertümer im Schlosse Monbijou zu Berlin S. 62, 63 erwähnten 1818 bei Gralow gemachten Hacksilberfundes gedacht, der in einem mit breiten Schlangenlinien verzierten (also wendischen) Thongefäss verwahrt war. Zum Teil sind die Münzen im Kgl. Museum noch zu identificieren. B. sagt S. 13 „die jüngsten Münzen unter den von mir untersuchten sind die kleinen Sachsenpfennige (ca. 1200*) und der böhmische Denar Bracislaus I. (1037—1055), wenn er wirklich von diesem Herzoge herrührt. Die beiden Funde von Gralow stehen in keinem lokalen Zusammenhange miteinander. Ihre Fundstellen liegen, wie durch den Kustos des märkischen Provinzialmuseums, Herrn R. Buchholz in Gralow selbst ermittelt worden ist, ungefähr 2 Kilometer von einander.“

Wenn B. S. 13 von dem erstern Gralower Funde sagt, dass es ihm (B.) nun hoffentlich gelungen sei, durch die Funduntersuchungen das Ende des mit so grosser Energie betriebenen fünfjährigen Otto-Adelheid-Krieges herbeizuführen, so kann Ref. diese Hoffnung nur sehnsüchtig nachsprechen. Hoffen wir mit B., dass hier das Kriegsbeil zwischen den streitenden Numismatikern gänzlich begraben bleibe.

10. Herr Friedel legt eine Anzahl von Photographien vor, welche teils für das Märkische Provinzial-Museum teils für die Brandenburgia von den Mitgliedern Paul Telge und Hermann Maurer aufgenommen worden.

*) Muss heissen um ca. 1100 n. Chr. E. Fr.

A. Aus der Umgegend von Oderberg in der Mark zwei Ansichten des Wäsen Sees bei Brodowin, welcher dadurch in neuerer Zeit entstanden, dass ein See durchbrach und die zum teil mit einem Eichenwald bestandene tiefere Ebene überschwemmte. Die Stümpfe zum teil recht mächtiger Eichen ragen sichtbar aus dem Seespiegel hervor. Exkursion des Märkischen Museums vom 4. August 1895, Aufnahme von P. Telge.

Ansicht der Stadt Oderberg vom rechten Ufer der Oder. Die steilen Böschungen des aus Blocklehm bestehenden Sommerfeldtschen Berges streben über dem Städtchen imponirend empor. Aufgenommen wie zu A.

Zwei Photographien der Festung Oderberg, welche in sumpfigen Gelände aber auf einer sandigen Stelle am rechten Ufer der alten Oder schräg gegenüber der Stadt auf einem wendischen, durch charakteristische bezügliche Töpferwaare nachgewiesenen Burgwall erbaut ist. Die Ruine heisst auch der Bärenkasten von der Zeit her, wo noch in der Gegend Bären vorkamen und für Tierkämpfe hier verwahrt wurden. Aufnahme wie zu A.

Der Kaiser Friedrichs-Turm auf dem Pimpinellen-Berg bei Oderberg 1896 erbaut. Prachtvolle Fernsicht. Aufgenommen bei der Exkursion des Märkischen Museums am 26. September 1897 durch Paul Telge.

Zwei Ansichten, innere und äussere, der Ruinen des Cisterzienserklosters Mariensee auf dem Pehlitz-Werder im Paarsteiner See. Vgl. darüber meine ausführlichen Angaben in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthrop. Jahrgang 1887 S. 540 flg. Aufnahme wie zu E. Das Haus und der Gutshof des Amtmann Deegen in Pehlitz, dem die gedachte Ruine und der Werder gehören. Erbaut 1834. Aufnahme wie zu E.

Grosse Linde auf dem Pehlitz-Werder. Aufnahme wie zu E.

B. Wanderversammlung der Brandenburgia in Havelberg am 27. Juni 1897. Aussicht vom linken Havelufer auf die Brücke und den Dom. — Vier Gruppenbilder im Mühlenholz nahe der Elbe bei Havelberg unter den grossen Eichen. Von Herrn Telge, zum teil unter Assistenz des Herrn H. Maurer aufgenommen.

C. Ausflug des Märkischen Museums nach Drobrilugk, Kreis Calau 7./8. Juni 1897. — Der historische Gasthof zum Rautenstock an der Hauptstrasse. — Das prächtige Schloss von der Westseite, beziehentlich Ostseite. — Der Schlosshof im Innern mit dem Monumentalbrunnen. — Die uralte Cisterzienser-Abteikirche im Innern: Querschiff mit der Fürstenloge und Langschiff. Um 1200 gestiftet wurde das Kloster 1540 säkularisiert.

D. Umgegend von Fürstenwalde an der Spree. Die mittelalterliche Feldsteinkirche von Rauhen. — Blick auf den Scharmützelsee und das Dorf Saarow von der Ablage Pechhütte aus. — Germanische Todtenurne über dem Braunkohlenwerk Pechhütte von der Pflugschaft des Märkischen Museums ausgegraben. — Das Grabgewölbe der Familie von Bonseri bei Ablage und Forsthaus Pechhütte am Scharmützel-See. Sämmtlich bei der Exkursion des Märkischen Museums am 27. Mai 1897 von den Mitgliedern H. Maurer und E. Schenk aufgenommen.

E. Exkursion des Märkischen Museums nach Lanke bei Bernau und Umgegend am 10. Okt. 1897. Prächtiger Blick auf den Hellsee bei Schloss Lanke vom Fischerhause aus aufgenommen. — Die Herrn Juert gehörige historische Hellmühle (unterschlächtige Mahlmühle) von der Vorder- und Hinterseite. — Zwei Aufnahmen des der Kaiserstein benannten granitenen Denkmals, zum Gedächtnis, dass Kaiser Wilhelm der Grosse sich hier am 16. Dezember 1819 durch einen Schuss versehentlich die Hand verletzte, am Prinzen-Gestell im Gräflich Redernschen Forst errichtet.

F. 3 Photographien von dem Brunnenhäuschen der Luisen-Quelle auf dem Gesundbrunnen, früher Herrn Zimmermeister Galuschki, jetzt Herrn Direktor Kracht gehörig. Die ältere Photographie ist von 1885, die beiden anderen beziehen sich auf die Gegenwart.

G. Herr Buchholz legte ein vom Märkischen Museum erworbenes Aquarell des hiesigen Malers A. Kiekebusch vor, welches einen altwendischen Bienenstand aus der Umgegend von Spremberg in ansprechender und klar verständlicher Weise darstellt. Es sind einfach drei ausgehöhlte Baumstämme, anscheinend Kiefern, aufgestellt, in denen das Immenvölkchen haust. Die Oeffnungen sind durch Thüren verschliessbar. Herr Friedel ist der Ansicht, dass die Benutzung hohler Kienbäume als Bienenstand slavische Sitte sei und macht auf den bekannten Kienbaum bei Kagel in der Mark aufmerksam, der als Bienenstandbaum den Imkern auf weiten Entfernungen hin als Sammelpunkt galt und sogar zur Entstehung einer kleinen Kienbaum genannten Ortschaft Anlass gab. Herr Sanitätsrat Dr. Bartels erwähnt, dass er auf seiner diesjährigen russischen Reise bei den Slaven Russlands dergl. natürliche Bienenstöcke gesehen habe. Herr Altrichter fügt hinzu, dass in der vormals wendischen Bevölkerung von Forst i. L. noch jetzt Bienenstände aus Kienbaumstümpfen gefertigt würden, während Herr General von Erckert den Gebrauch derselben aus den baltisch-russischen Provinzen, aus Russisch-Polen und Russisch-Litthauen bestätigt.

H. Herr Buchholz legt alsdann das der Gesellschaft zugegangene Heft: Die Verheerungen der Eglitz und Lomnitz in Schmiedeberg und Krummhübel aufgenommen von Ottomar Anschütz vor, in welchem

durch Momentaufnahmen die zerstörten Häuser, Strassen, Brücken u. s. w. des diesjährigen Sommerhochwassers dargestellt sind. Die Bilder sind wahre Kunstwerke und für Unterstützungszwecke verkäuflich.

12. Darauf hielten Herr Altrichter und Herr Dr. Pniower die angekündigten Vorträge. Wir bringen dieselben als besondere Aufsätze, weil namentlich der letztere durch Citate und Litteraturangaben erweitert worden ist.

13. Nach der Sitzung fand ein zwangloses Zusammensein im Schultheiss Ausschank, Potsdamerstr. 13 statt.

Das Laasker Schwert.

Von K. Altrichter.

Hierzu eine Tafel.

Von dem Herrn von Oertzen in Laaske (Prignitz) ist der Direktion des Märkischen Provinzial Museum ein Schwert mit der Bitte übersandt worden, eine auf der Klinge desselben befindliche Inschrift zu entziffern. Das Schwert, mit Kreuzgriff versehen, ist etwa 105 cm vom Knauf bis zur Spitze lang; es hat ursprünglich wohl an 110 cm Länge gehabt, da die Spitze offensichtlich verbraucht und abgerostet ist. Im Knauf und in der Klinge befinden sich eine Reihe von Zeichen, die nur zu einem geringen Teil vollständig erhalten sind. Die Figuren sind augenscheinlich in das Eisen eingegraben und sodann mit Goldstäbchen ausgefüllt. Der Rost hat das Schwert ungemein mitgenommen und so ist auch vielfach das Lager der Goldstäbchen zersetzt, sodass diese herausgefallen sind. Bei einiger sorgfältiger Behandlung wird sich der Rest oder mindestens der Umriss der eingegrabenen Figuren erhalten lassen, sodass das Ergebnis meiner Untersuchung kontrollierbar bleibt. Leider ist, abgesehen von weniger bedeutsamen Stellen, an dem einen Zeichen (No. 21) von unkundiger Hand gekratzt worden, sodass es vielleicht nicht mehr möglich sein wird, das dort vorhandene Zeichen in seiner ganzen Gestalt zweifellos wieder herzustellen.

Auf der hierzu gehörigen Tafel habe ich zunächst die Schwertform und die Stellung der Inschrift, die auf beiden Seiten dieselbe ist, und demnächst diese selbst in genauer Nachbildung darstellt. Die Doppellinien bedeuten die noch vorhandene Goldschrift, die punktierten Linien